

Für drei PianistInnen und hundert Stimmen



Was übersehen wir? Den Austausch. Bei Konzerten vermissen wir den Austausch von Ideen. Natürlich nicht, wenn die Musik läuft, sondern wenn sie nicht läuft. Daneben. Eine einfache Pause ist nie die Lösung, sie ist entweder zu kurz oder zu lang. Ich habe die Lösung in Hamburg gefunden.

Nach dem Chopin-Wettbewerb organisierte die Hamburger Chopin-Gesellschaft unter der Leitung von Hubert Rutkowski, der an der dortigen Musikhochschule unterrichtet, einen Auftritt von drei FinalistInnen. Zu den beiden PreisträgerInnen Jakob Kuszlik und Leonora Armellini gesellte sich Eva Gevorgyan (der Einfachheit halber halte ich mich an diese englische Transkription). Das für sie vorbereitete Klavier – ein Blüthner-Flügel – stand in der Mitte des De-facto-Restaurantraums. Rundherum standen runde Tische für jeweils sechs Personen, die einen natürlichen Kreis von neugierigen GesprächspartnerInnen bildeten. Ein paar Worte zur Begrüßung, ein Aperitif, der erste Gang, ein Gespräch – und dann der erste Auftritt. Nicht zu knapp: Jede*r wendet sich mit voller Konzentration dem Klavier zu. Außerdem ist es schwer, sich ablenken zu lassen, wenn Chopins

metaphysisches *Nocturne* in cis-Moll aus op. 27 erklingt, gefolgt von der *Sonate* in b-Moll. Ein sehr schweres Gericht für so einen scheinbar relativ zwanglosen Anlass, aber man vergisst sofort die Tischdecken und Teller. Diese Konzentration ist mir bereits aus Konzertsälen bekannt – sie wiederholt sich im Salon, der zum Saal dieser Residenz bei Hamburg geworden ist. Das Spiel der 17-jährigen Gevorgyan mag weniger kraftvoll sein als in der Nationalen Philharmonie oder beim Nationalen Polnischen Radiosinfonieorchester, aber sie fühlt sich wohler – es handelt sich nicht mehr um einen Wettbewerb, bei dem sie wahrscheinlich erwartet, dass die Klaviertechnik zählt – und das Rubato, die dramatische Lyrik des geheimnisvollen *Nocturne* zieht die Aufmerksamkeit mehr auf sich als die Präzision. Der unglaubliche Klang des Finales der *Sonate* aus nächster Nähe, fast auf Armeslänge, erzeugt eine noch andere Wirkung als im Wettbewerbs-Saal.

Es gibt Applaus, und die Pianistin kehrt an ihren Tisch zurück, den sie mit den anderen Künstlern teilt. Doch erst nach einer Weile kehren die Gäste zum Gespräch zurück. Die Themen drängen sich auf: die Aufführungstradition dieses Stücks, das expressionistische Thema Anton Rubinsteins, das dem sachlichen Stil Leopold Godovskys gegenübergestellt wird, und der Einfluss beider auf die russische Klavierschule, dann der Chopin-Wettbewerb und die Folgen der Nichtberücksichtigung Gevorgyans

durch die Jury. Die KellnerInnen nähern sich und fragen nach der Auswahl der Gerichte. Nach und nach erscheinen die Teller. Es ist Zeit für alles.

Jakub Kuszliks lakonische (ich glaube, das ist das richtige Wort) Darbietung – zugegeben, zuerst die *Fantasie* f-Moll, aber mit den *Mazurken* dazwischen – erfordert weniger ‚Einstimmung‘ des Publikums auf die Atmosphäre des Konzerts. Die Gespräche wechseln das Thema, eine Viertelstunde vergeht. Für ein solches Ereignis muss man Zeit haben. Zeit für die Begegnung mit der Musik und für die Begegnung mit ihren HörerInnen. Jede*r anders, jede*r mit seinen eigenen Eindrücken. Und jede*r bringt etwas Eigenes zum Verständnis dessen bei, was wir gerade gehört haben und was wir noch hören werden.

Und gleich darauf erscheint Leonora Armellini mit der *Polonaise-Fantaisie*, die vielleicht weniger strukturiert ist als die, die wir aus dem Warschauer Wettbewerb in Erinnerung haben, dafür aber spontaner. Mit größerem Temperament als zuvor – was vielleicht an der Distanz liegt, die seit dem Wettbewerb gewachsen ist, bei dem man sich mehr beherrschen musste, oder vielleicht an der Stimmung des Konzerts selbst. Nicht weniger elegant als sonst – im Gegenteil! – nicht weniger anspruchsvoll, aber sicherlich entspannender.

Ein Konzert, bei dem nicht nur das Publikum einen unvergleichlich direkteren Kontakt mit den KünstlerInnen und der Musik hat, sondern diese auch mit dem Publikum. Sie spielen für Menschen, die sie bereits kennengelernt haben, mit denen sie sich an einen Tisch setzen konnten und mit denen sie Gedanken ausgetauscht haben. Die PianistInnen sind ebenso zufrieden wie die Zuhörer. Ein Konzert für drei PianistInnen und hundert Stimmen.

Ich habe oft darüber nachgedacht, wie das nächtliche *Nocturne* beim Duszniki Zdrój Festival aussehen könnte – ein Konzert, bei dem sich verschiedene FestivalteilnehmerInnen mit einzelnen Werken präsentieren, während das Publikum bei einem Glas Wein an Tischen sitzt. So habe ich es jedenfalls von vor zwei Jahrzehnten in Erinnerung, als ich das letzte Mal auf dem Sudetenlandfest war. Ein schöner Abend, natürlich, aber für mich immer unvollständig. Der Ansager hält einen Vortrag, das Publikum sitzt und hört zu. Und ein beklagenswerter Mangel: Das Fehlen vom Austausch. Ich habe auch schon oft an einen Abend gedacht, bei dem neben der Musik der Gedankenaustausch im Vordergrund steht. Austausch, nicht Zuhören. Endlich habe ich es erlebt. Das ist es wert. Auch Chopin, der hauptsächlich in Salons gespielt wurde, würde dies bestätigen.

Jakub Puchalski